**Zeitschrift:** Die Berner Woche

**Band:** 28 (1938)

Heft: 9

Artikel: Der Schützenkönig [Fortsetzung]

Autor: Zahn, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-636623

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 22.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 9 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

26. Februar 1938

## Heilsarmee

Von Albert Fischli \*)

Im Borstadtviertel beim Laternenschein Bersammelt sich ein frommer Sängerchor, Sie tragen Lieder zur Gitarre vor, Und um sie schart sich eilig groß und klein. Nun tritt ein Alter vor die Sängerreih'n, Den Sünder rufend, der den Pfad verlor: Kehr um, noch ist es Zeit, kehr um, du Tor! Du findest Heil in Christi Kreuz allein.

Und ob im ungewissen Schein der Lichter Sie rings umgrinsen höhnische Gesichter Und freches Lachen gellt zu rohem Spott —

Sie ftimmen ein in eine neue Weise Zu ihres sühen Heilands Lob und Preise Und werben mutig Seelen ihrem Gott.

Mus "Ginfehr", Gedichte.

# Der Schützenkönig

NOVELLE von ERNST ZAHN

Ihm wie Anna gab jetzt der Plan eines Wiedersehens auf Arni zu denken und ließ sie neu verstummen. Beide malten sich dabei etwas Bergnügliches aus, etwas, auf dessen Berlauf sie irgendwie gespannt waren, ohne indessen über das Was und Wie sich besonders klar zu sein.

Darüber brachte die Anna auch ihre Arbeit zu Ende.

Zumbrunnen erhob sich, wurde, wie sein Borgänger, ausgebürstet, zahlte, wünschte einen guten Abend und ging. Als er draußen war, hatte er ein eigentümliches Gefühl, daß er mehr als nötig geeilt hätte.

Die im Laden Zurückgebliebenen verhechelten, wie das so geht, den Entronnenen. Bater Schmid meinte, beim Anblick Zumbrunnens habe er immer denken müssen, der Tell selber sei von seinem Sockel auf dem Kathausplatz herabgestiegen.

Die Anna war schweigsam. Sie dachte dem ungewöhnlichen Kunden, der Unterhaltung mit ihm, dem möglichen Besuche auf Arni und kleinen Nebenseltsamkeiten nach.

Zumbrunnen, der sich bald darauf zum Bahnhof und auf die Heimreise begab, trug neben den angenehmen Nachempsinbungen seines heutigen Erfolges, neben dem zufriedenstellenden Eindruck, daß er im Kanton noch immer in Ansehen stehe, ein sonderbares Kribbeln im Herzen: Eine verdammt nette Tochter hatte der Friseur Schmid, eine, die einem das Herz zu rascherem Schlage trieb. Seit undenklicher Zeit hatte er Aehnliches nicht mehr gespürt.

Zweites Rapitel.

Auf einem grünen Sügelvorsprung über dem fleinen, blauen, tiefen, klaren See stand das Arnihaus. Es hatte einen grauen Steinsockel und ein dunkles, mächtiges Schindeldach, aber was dazwischenlag, war gelb und leuchtete hell über dem See und der grünen Halde, besonders aber vor dem mächtigen Schwarz des Tannenwaldes, der am Berg wie ein himmelhoher Buschwall anstieg. Die Wände des Hauses waren mit unzähligen gelbgebeizten Schindeln beschlagen. Sie gaben diefem die Sieghaftigkeit, mit der es in die schöne, freie Herrgottswelt hinaus und zu den Bergen der öftlichen Talfeite, den ftolgen, fteilen, wettertrotigen Windgellen hinübergrüßte. Um das Bild noch freundlicher zu machen, blühten an seinen Fenstern Geranien in vielfarbigem Rot und blaue und gesprenkelte Petunien, mäh= rend im Garten Zinnien prangten und um einen tief im Erd= reich wurzelnden Brunnen Rapuzinerblüten, die frechen, üp= pigen, überall durchschlüpfenden Zigeuner, sich zu einem Teppich spannen. Rerzengerade stieg der Rauch aus dem Ramin dem blauen himmel zu.

Es war Sonntag.

Drinnen in der Küche ftand die alte Lene, die Wagd, am Herd, ein noch immer rüftiges Frauenzimmer mit dem Umfang

2

einer Münsterturmglode. Sie war noch von dem alten Schlag, der vier Röce übereinander trug, und bei der, wenn man fie umgekehrt hätte, etwa wohl noch Hosen von grobem Leinen und Strümpfe aus rauber Schafwolle zum Vorschein gekommen wären. Sie hatte ein glattes, liebes Geficht, an dem etwas Junges, zugleich Gütiges und Bernünftiges geblieben mar.

Thomas Zumbrunnen war in all den Jahren seiner Witwerschaft gut mit ihr bestellt gewesen. Sie hatte schon zu Lebzeiten seiner Frau hier gedient, mußte überall Bescheid, hielt die Knechte in guter Zucht und war, aus irgendeinem guten Beifte heraus, dem Abelrich, dem ein wenig garten Buben, eine Nachmutter geworden. Zumbrunnen hatte fie vor einiger Zeit gefragt, ob fie nicht ein jungeres Madchen zur Stuge haben wollte; aber fie hatte turg und bundig geantwortet; Borläufig könne und wolle sie es noch allein machen! Vielleicht war an dieser raschen Abwehr auch das Mißtrauen schuld gewesen, das ihr etwa zu schaffen machte, junges Beibsvolk im Hause könne den Bauern noch einmal auf Freiersgedanken bringen. Nicht daß sie dabei an sich selbst gedacht, eigenen Ehrgeiz genährt oder Zumbrunnen nicht noch einmal ein Blück gegönnt hätte. Aber ihre verschwiegene Liebe für den kleinen Adelrich trieb fie dazu. Nach landesüblicher Anficht galt eine Stiefmutter als eine Art Here. Darum follte auch der Abeli vor einer folchen bewahrt bleiben.

Un den Knaben und seinen Bater dachte die Lene auch jest, während sie am Herd mit Feuer und Pfanne hantierte. Die beiden waren in die Rirche gegangen! Bald würden fie zurudtommen! Sie fah fie icon in Gedanten den ichmalen Waldweg entlang auf die Alpe zukommen, den schweren, hin= kenden, grimmbärtigen Mann und das Kind mit den dünnen Armen und Beinen, gart wie ein Stadtbub und mit einem Geficht wie ein Mädchen. Das Berg hell von ihnen, begab fie fich dann in die Wohnstube hinüber, um den Tisch zu decken.

Das war die rechte Schützenstube, ein Museum von Fest= trophäen, Bechern, Medaillen und dergleichen. Kränze waren an die Bände genagelt. Dort hingen Gemsgehörne, und hier ftanden ausgestopfte Tiere, die Zumbrunnen in seinen gesunden Tagen erlegt. Die Lene liebte diese Stube mit den überladenen Wänden und Möbeln nicht. "Ein richtiges Staubnest habt Ihr Euch da zurechtgemacht", schalt fie oft Zumbrunnen gegenüber. "Wenn ich da Ordnung halten wollte, wie es sich gehört, könnte ich den ganzen Tag Tuch und Besen nicht weg= legen."

Bumbrunnen aber machte dann das ernfte Geficht, um deffetwillen und weil es seinem innersten Wesen entsprach, fie einen solchen Respekt vor ihm hatte. "Du hast recht", antwortete er. "Es ist eine eitle Stube und eine Chrüfimufistube. Man konnte lachen, daß ein Mann an all dem Firlefanz Freude hat. Aber jedes Stud da herum ift ein Fegen junger Zeit, einer Beit, die nicht mehr kommt. Ich laffe mir von jedem seine Geschichte erzählen. Und einmal, wenn er größer ist, soll der Adli sie wissen. Der frägt schon jest immer danach und will, wie der Bater, ein Schütze werden, so dunn und schwach er noch ist."

Während dermaßen die Gedanken der alten Magd nach den zwei Rirchgängern pirschten, waren diese wirklich auf dem Heimmege. Die beiden Anechte Unton und Sepp schritten ihnen ein gutes Stud voraus, der Anton ein Fünfziger mit einem häflichen Bulldoggengesicht, der Sepp noch ein Springinsfeld mit blonden, glatten, aber gottgesunden Bügen.

Zumbrunnen hinkte am Stock. Aber seine Schritte waren lang; er hätte mit den Knechten wohl mitkommen können. Der Adelrich jedoch kam nicht so rasch vorwärts. Der war ein Schneiderlein von einem Bub und hielt beim Geben das

schmale, weiße Gesicht zum Bater erhoben. Blaue Augen standen darin, und er hatte eine merkwürdig hohe Stirn. Es war nicht juft ein hübsches, aber ein gescheites Gesichtlein. Um Mund faß ein Ausdruck ftarter Empfindsamkeit, den zuweilen ein weiches Lächeln ablöfte. Beides ging einem in die Seele.

"Bater, wann darf ich einmal mit nach der Stadt, wo es dir so gut gegangen ift?" fragte Adelrich jest gerade.

Zumbrunnen hatte ihm schon auf dem ganzen Wege vom Schütenfest berichten muffen. Er antwortete: "Ich weiß felbst nicht, wann ich wieder hinkomme. Aber — wann einmal nichts vorliegt, was kleine Buben nichts angeht, dann werde ich dich schon mitnehmen." Dann verschlug es ihm die Redeluft. Das Bespräch über die Ereignisse des Schützenfestes hatte ihn selbst aus dem Konzept gebracht, wie dieser lette Schützenfieg, die Ehrungen und Unalltäglichkeiten ihn überhaupt aus dem Gleis geworfen. Noch immer hatte er sich nicht ganz von der Nachfreude freizumachen vermocht. Es war ja auch nichts Kleines: Da hatte man geglaubt, wie ein rostiger alter Wagen vergessen und verlaffen im Urniberg zu stehen, und plöglich war man wieder ein Jemand, einer von dem man sprach und dem ein neuer blankfilberner Schützenbecher in der Wohnftube ftand! Ja und eben — da war auch das Mädchen, die Anna Schmid! Much die ging durch die Erinnerung an den Schützenfesttag fpazieren. Immer wieder war sie da, obschon man sich nicht klar war, was sie eigentlich wollte, obschon man nur wußte, --daß sie ein ungewohnt schönes Ding war und einen so mertwürdig ansehen konnte!

"Bater", tonte jest Abelrichs Stimme wieder in fein Grübeln.

"Was ift?" fragte er faft ungeduldig.

"Ich habe schon dreimal gefragt", entschuldigte fich der Bub, "ob der Uriftier auch im Festzug gewesen?"

"Der Uriftier und die beiden Tellen freilich", bestätigte Bumbrunnen freundlich und erschraf vor sich felbst, weil er des Rnaben Stimme so lange überhört hatte. Dann erklärte er, das könne man nirgends sehen wie in Uri, diesen Mann mit dem Schlachthorn und dem Stierkopf und Fell als Ropfbededung und Mantel, und neben ihm zur Rechten und Linken die beiden Landsknechte in ihrem bunten Gewand, die man die Tellen nenne. Das feien Geftalten aus ferner Zeit, da die Schweizer in den Schlachten den Feinden ein Schrecken gewesen.

Adlis Gesicht nahm einen ernsten Ausdruck an. Schlachten, Rrieg, überlegte er, den Schilderungen des Vaters folgend, und fagte: "Ich will einmal nicht ein Soldat werden."

"Warum?" fragte Zumbrunnen beinabe betroffen. "Beil es nicht recht ist, wenn man Menschen tötet."

Zumbrunnen sah liebevoll auf den Knaben nieder.

"Du haft es felbst gesagt, Bater", befräftigte dieser.

Und Zumbrunnen erinnerte sich und staunte in das schmale, versonnene Gesicht, bis ihn die Freude überwältigte und er sich niederbog, den Adelrich aufnahm und mit einem Schwung ihn fich felbst auf die Schulter lud.

Es war weder ein bequemer Sitz, noch das Reiten ein besonderes Bergnügen; denn da das Roß hinkte, schwankte der Reiter übel hin und her. Aber Abelrich hielt sich an des Vaters Hals und lachte und fraute mit der freien Sand Zumbrunnen im ftarken Bart. "Baterli!" schmeichelte er. "Du bift wie ber heilige Klaus."

Es wurde ein vergnügter Einzug ins Arnihaus.

Dann aber hatte die Gegenwart, nicht mehr die Bergangenheit das Wort. Schön war auch das Leben auf Arni! Schön war das Leben, wenn man zulett auch einmal kein berühmter Jäger und Schüte mehr war!

Der stille Sonntag follte aber heute doch noch eine Außer= gemöhnlichkeit bringen.

Die Mahlzeit, zu der die Lene den Tisch gedeckt, mar vor= über. Zumbrunnen faß mit seinem Buben auf der Holzaltane, die sein Haus auf drei Seiten umspannte. Bon ihr übersah man See und Tal und weite ins Unendliche fich verlierende Ferne. Abelrich spielte mit einer Holzlokomotive, einem billigen und wenig tunstvollen Spielzeug, das ihm der Bater vom Schützenfest mitgebracht hatte. Er machte das Pusten der Maschine nach und rief Stationen aus. Ans Alleinsein gewöhnt, konnte er sich stundenlang so verweilen, und es war ihm genug, daß der Bater neben ihm faß. Zumbrunnen schmauchte seine Pfeife. Zuweilen drückte er mit dem Daumen den brennenden Tabak fester ein. Dabei schaute er zur großen Windgelle hinauf. Es hatte da jüngst ein paar Gemsen gegeben; und er suchte das hohe Beröll nach den Tieren ab: Ei ja, schön war das schon gewesen, als man ihnen noch hatte nachsteigen können, ihnen und dem flinken Schneehuhn und den scheuen Murmeltieren!

Plöglich war Zumbrunnen, als habe irgendwo etwas ge= blitt. Es war ihm ins staunende Auge gedrungen und lenkte ihn vom Berge ab. Dann erkannte er, daß der spiegelklare See den Lichtblit heraufgesendet hatte. Er rührte vom Widerschein heller Mädchenkleider her. Zwei weißgekleidete Frauenzimmer tamen am Seeufer entlang geftiegen. Sie hatten das Dorf Arni schon hinter sich und schienen auf sein haus zuzusteuern! Bielleicht wollten sie dem Berg entlang nach Fruttnellen hinauf!

Zumbrunnen nahm die Pfeife aus dem Mund und lehnte sich vor. Er hatte sich lange nicht mehr um sein Herz gefümmert. Jett hörte er es unter der Weste poppern und wunderte sich. Ein ähnliches Gefühl hatte er höchstens mit zweiundzwanzig Jahren gehabt, als er der Marie, seiner nachmaligen Frau, den Hof gemacht. Jest war es ihm lästig. Er schämte sich seiner, und die Anwesenheit des kleinen Adelrich hätte ihm beinahe das Blut ins Gesicht getrieben. Er stand auf. Was sollte er länger hier am Geländer! Es könnte aussehen, als ob er nach den beiden Weiberröcken da unten ausschaue.

Jett trat er zu Adli, blidte von seiner ganzen Sohe auf das spielende Rind herab und ließ sich plöglich in seiner ganzen Schwere neben ihn fallen. Paut faß er da mit seinen langen Beinen!

Adelrich lachte hell auf. Aber mit dem Vater wohl ver= traut, zog er ihn gleich in sein Spiel hinein: "Du mußt einsteigen. Der Zug fährt gleich ab. Nach dem Teffin mußt du fahren, durch den Gotthard dort."

Er zeigte auf ein Bauwert aus drei roten Ziegelsteinen, die er heraufgeschleppt und zu einem Tunnel geschichtet hatte.

Zumbrunnen strich ihm sanft über das dünne, glatte, blonde Haar. Aber seine Gedanken waren nicht ganz dabei. Die waren nicht alle mit ihm abgesessen.

Die beiden Mädchen unten am Gee setzten inzwischen ihren Weg fort.

"Shön ist es da oben", gestand die Anna Schmid ihrer Freundin Esther. Die Gegend und die Aussicht überwältigten fie; aber der Mensch fehlte ihr noch darin, und nach dem schaute sie heimlich aus.

Die Unna redete seit dem Schützenfest der Efther alle Uugenblicke von Thomas Zumbrunnen, dem Schützenkönig, und daß er sie eingeladen habe, ihn einmal auf Urni zu besuchen.

"Das sagt man halt so", antwortete die Esther. "Und wenn man dann fommt, gibt es einen Umstand und man merkt, daß man nicht erwartet war."

Unna erinnerte fie daran, daß fie doch felber mit ihrer Visite bei Zumbrunnen großgetan. Und sie sei doch verwandt. Sie könnte doch eigentlich mitkommen!



Blick auf den Brienzersee

Gemälde von Ernst Dürr

"Was follen wir bei dem alten Mann?" fragte die un= willige Esther.

So alt fei er gar nicht, bestritt Anna. Bielmehr in den besten Jahren. Und überdies handle es sich ja nicht um eine Brautfahrt, sondern es gelüste sie nur, den Mann einmal auf eigenem Grund und Boden und in seinem Zivilstand zu feben, von dem man jüngst am Fest soviel Aufhebens gemacht.

Eine Beile mar Efther nicht auf den Blan eines Besuchs auf Arni eingegangen. Als aber die Anna immer wieder da= von angefangen, hatte fie nachgegeben.

Heute waren fie losgezogen, auch die Esther schließlich mit machsendem Bergnügen.

"Ein schönes Haus hat er", äußerte sich Anna, "fast wie eine Burg steht es da über dem See."

Die Esther prahlte: "Das halbe Alpland ringsum gehört dem Better Bumbrunnen."

Sie stiegen weiter. Immer schärfer spähte Unna nach Menschen aus.

"Bielleicht ift niemand daheim", vermutete Efther. Es ftorte etwas Annas Laune.

Aber dann sahen sie hinter dem Hause Anton und Sepp, die beiden Anechte, hemdärmelig in der Matte liegen und ent= dectten droben auf der Altane Zumbrunnen, den breiten Rücken ihnen zugewandt.

"Soidiho", jodelte Efther hinauf.

Wohl oder übel trat Zumbrunnen an das Geländer. Er war wieder er felbst. Warum sollte ihm die Friseurstochter Un= behagen machen? Ein Beib wie alle, ein Gaft wie andere! Er war doch kein Narr!

"Tag", grüßte er hinunter, "das ist aber brav von euch, daß ihr auch einmal schaut, wie es bei uns aussieht."

Nicht lang nachher standen die beiden Mädchen im Haus-flur.

Ueberrascht und mißtrauisch grüßte die Lene aus der Küche. Unter der Wohnstubentür empfing sie Zumbrunnen und nahm sie auf die Beranda mit. "Heute ist es schöner im Freien", meinte er.

"Ihr seht, ich bin Eurer Einladung gefolgt", führte Anna sich ein, und er erwiderte, ohne seine Freude zu verbergen: "Ich habe nicht geglaubt, daß Ihr Ernst machen würdet."

Esther hatte inzwischen den kleinen Abelrich begrüßt, der sich von seinem Spielboden erhoben hatte und ein scheues Wesen zeigte.

"Das ist mein Bub", stellte Zumbrunnen ihn der Anna vor, und er tat es mit irgendeiner inneren Hemmung. Dann drängte es ihn plöglich, den Adelrich an sich zu ziehen und ihm zu zeigen, daß er noch immer zuvorderst in seiner Liebe stehe.

Aber die Anna gab Adelrich jetzt die Hand. Sie wußte nur nicht recht, was sie mit ihm ansangen sollte, und wendete sich alsogleich wieder Zumbrunnen zu, der sie und die Freundin Blatz nehmen bieß.

Abelrich stand einen Augenblick verloren da. Besuch war selten im Hause. Er war nicht an viele Menschen gewöhnt. Auch waren ihm diese Gäste, er hätte nicht sagen können, warum, nicht recht genehm. Er begriff nicht, was der Bater mit ihnen wollte! Zulezt nahm er seine Lokomotive und schlich zu Lene in die Küche hinaus.

Zumbrunnen stieg in den Keller und holte Wein. Er beachtete Adelrich nicht, übersah ihn selhst, als er sich von Lene draußen in der Küche Krapsen geben ließ, die sie gebacken. Da die Wagd feine Anstalt machte, ihm das Amt abzunehmen, trug er selbst das Gebäck auf die Altane. Es war ein fast komischer Anblick, wie der schwere, langbärtige Wann, in der einen Hand den stüßenden Stock, mit der anderen wie ein Auswärter austrug. Er rückte einen kleinen Tisch vor die beiden Mädchen und setzte sich dann zu ihnen. "Der Weg von "Steg' herauf ist steil", meinte er. "Ihr werdet Durst bekommen haben."

Die beiden Frauen hatten in seiner Abwesenheit gekichert und geslüstert, die Esther: "Jest hast ja deinen Willen, du Eigensinn", die Anna: "Wärst etwa lieber allein zu dem Witwer gekommen?" Aber jest taten sie maniersich und waren auch irgendwie start beeindruckt von all dem, was dem Zumbrunnen und seinem Ruhm zum schönen Kahmen diente.

"Ihr wohnt ja wie im Paradies", begann Anna wieder das Gespräch.

"Ja, so still wird es dort wohl auch gewesen sein", scherzte Zumbrunnen dagegen.

Alber der Anna war es Ernst gewesen. Sie betrachtete die Altane mit der hablichen Wohnstube dahinter, schaute hinunter auf den See, der die grünen Alpuser und die hohen Berge mit einer Deutlichkeit ohnegleichen spiegelte, ließ den Blick hinauf zu den Bergen selbst gehen, besonders zu den schwarzgrauen Windgellen, deren Schroffen vom blauen Wantel des Himmels königlich umwallt waren und die die Sonne so warm umschmeichelte, daß man den Abglanz auf der eigenen Hand zu spüren meinte. Eine gehobene Stimmung ergriff sie, und in dieser erinnerte sie sich, daß sie bei dem Wanne saß, von dem vor ein paar Wochen das ganze Land gesprochen hatte.

"Ihr könnt ja eigentlich gar nicht anders wohnen", sagte sie mit wirklicher Neberzeugung.

"Wieso?" fragte Zumbrunnen arglos, aber von einer unwillfürlichen Freude über ihre zutunliche Art durchströmt.

Fortsetzung folgt.

## Des Menschen Wille . . .

(Sonntagsgedanken.)

Es gibt ein Sprichwort, das sagt, des Menschen Wille sei fein himmelreich. Diesem Wort liegt der Glaube zu Grunde, daß des Menschen Wille wirklich Entscheidendes zu erreichen vermöge. Es war ja geradezu das Merkmal der hinter uns liegenden Zeit, daß fie ihren Glauben auf den Menschen sette. War es nicht eine herrliche Zeit, als alles voll Idealismus war und der Einzelne wie ganze Bölker sich hohe Ziele steckten? Wahrlich, es hat der Welt nicht daran gefehlt nach hohen Zielen zu streben. Doch auf einmal — fast über Nacht — ift über die Menschheit die Katastrophe des Weltkrieges hereingebrochen und hat alle Hoffnungen zerftört. Wir haben diefe Ratastrophe noch lange nicht überwunden. Wir werden jest noch Jahrzehnte an den Folgen des Weltfrieges zu tragen haben, wenn uns nicht bis dahin eine neue Katastrophe überrascht. Der Himmel hängt ja so voller dunkler Wolken, daß man auch mit diefer geradezu unsinnigen Möglichkeit rechnen muß.

Aber trozdem der Glaube an den Menschen im Weltkriege Schiffbruch gelitten hat, seiert er schon wieder Orgien. Oder ist es etwas anderes, wenn im Mythus des 20. Jahrhunderts Rasse und Bolkstum als der eigentliche Inbegriff der Religion geseiert werden? Troz all der Ersahrungen, die wir gemacht haben, wird der Mensch von neuem in den Mittelpunkt alles Geschehens gerückt. Der Mensch entwickelt wieder phantastische Bläne oder sollen nicht zum Beispiel in Deutschland Gebäulicksteiten in einem Ausmaß errichtet werden, wie sie die Welt noch nicht kennt? Erinnert das nicht an jene Zeiten, da der Cäsarenwahn blühte und auch gewaltige Werke schup, die später wieder in Trümmer sanken. Es ist geradezu unheimlich, welcher Geist heute wieder einzelne Völker erfaßt hat. Wissen wir immer noch nicht, wohin der menschliche Wahn führt?

Des Menschen Wille kann auch des Menschen Verderben fein. Das ift immer dann der Fall, wenn der menschliche Wille zum eigentlichen Gott gemacht wird. Es ist mit dem menschlichen Willen sicher eine gute Sache, aber nur dann, wenn er sich einem höheren Willen fügt. Es ist nicht der Mensch, der die Welt regiert, sondern Gott der Herr, der die Welt erschaffen hat. In dem Moment da der Mensch selber das Szepter in die Hand nehmen will, treiben wir dem Chaos und der Anarchie ent= gegen. Fügen wir uns aber dem Willen des Allmächtigen, wie er uns entgegentritt in der heiligen Schrift, dann haben wir Ordnung auch in dieser irdischen unvollkommenen Welt. Nicht des Menschen, sondern Gottes Wille muß in der Welt entscheidend sein. Wohl dem menschlichen Willen, wenn er kein anderes Ziel hat, als dem Willen Gottes sich unterzuordnen und ihm zu dienen. Unter dieser Bedingung und Boraussetzung darf man fagen, daß des Menschen Wille sein himmelreich sei.

### Spruch

Leben heißt lieben und Liebe erwerben, ein liebloses Leben ist schlimmer als sterben.

## Die Stärkere

Von Maria Dutli-Rutishauser

So lange der Waldhofer ein Bauer gewesen war, hatten sie es gut gehabt. Gewiß, es gab zu sorgen und zu schaffen, oft mehr als ihnen gut tat. Aber die Zufriedenheit war bei den jungen Leuten. Die Lene hätte es nicht anders haben wollen und Rudolf wußte, daß er sich und den Seinen doch eine rechte, schöne Heimat gab, wenn er den Hof am Walde umtrieb. Die Kinder würden es ihm später einmal danken.

Ein Bauer war Rudolf wohl geblieben. Aber als es ihnen ein wenig besser ging, suhr er oft schon vormittags fort. Daheim schaute die Lene zum Rechten und einen Knecht hatte er ein-